Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 6

Artikel: Der Talisman
Autor: Schmidt, Erich K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065249

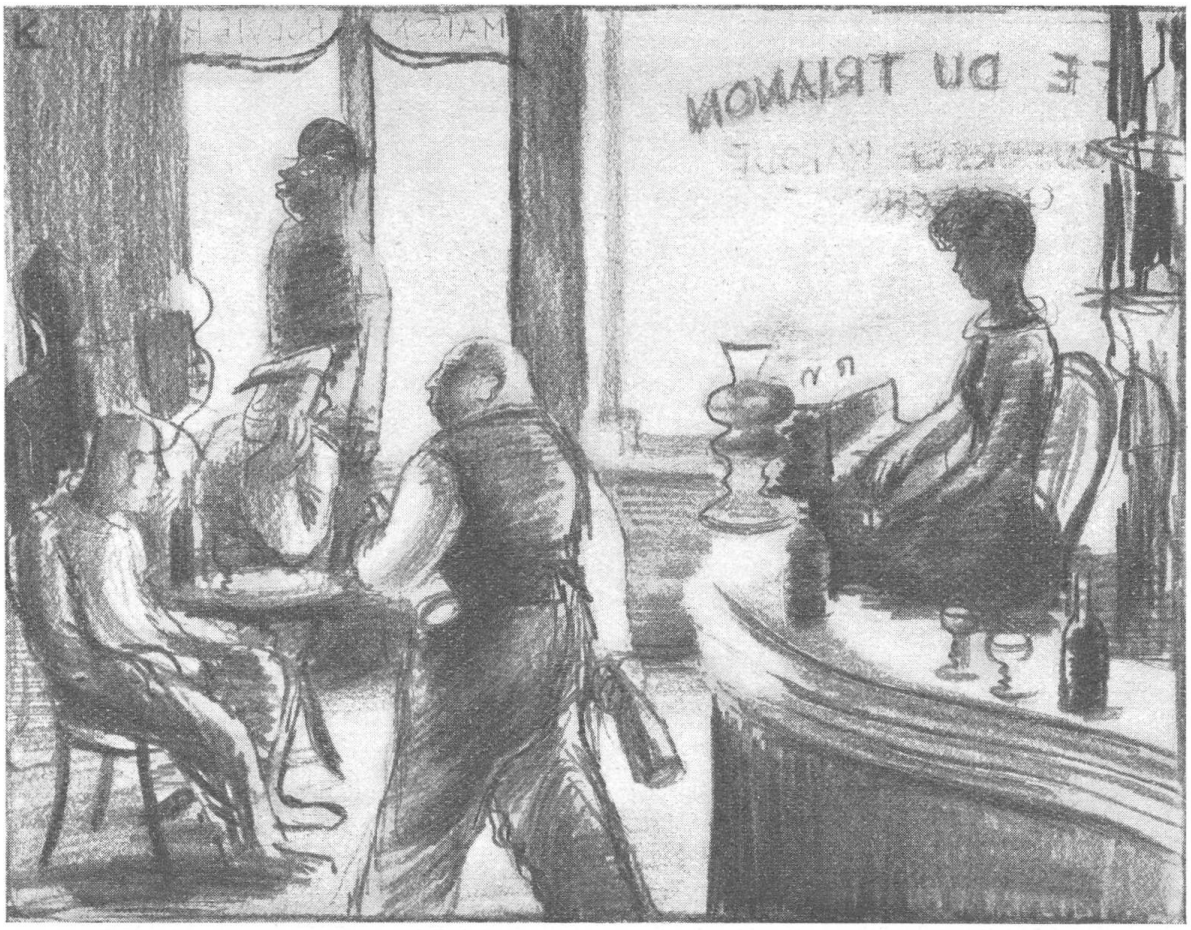
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DER TALISMAN

EINE NOVELLE VON ERICH K. SCHMIDT ◆ ILLUSTRIERT VON KARIN LIEVEN

Gaston Bouvier sitzt vor einem Café am Boulevard des Italiens, den letzten Reingewinn in der Tasche und eine neue Geliebte neben sich.

Amélie schliesst den Kragen ihres einfachen Herbstmantels, sie sehnt sich nach einem Pelz der neuen Wintermode — der Wind fegt mit ersten rauhen Stössen über die kleinen Marmortische hinweg. Sie stützt ihr rosig bemaltes Gesicht melancholisch in die festen schmalen Fäuste und sagt, während sie den Geliebten mit einem bezaubernden Augenaufschlag ansieht:

« Hättest Du vielleicht etwas dagegen, jetzt im Süden — am blauen Meer — auf einer eleganten Hotelterrasse zu sitzen? »

Gaston fühlt plötzlich milde Winde, die Palmen streicheln, gelbe Sonne erwärmt ihn, er öffnet seinen Pelz mit unbewusster Gebärde, beugt sich zu Amélie vor und erwidert zu seinem eigenen Erstaunen:

« Du hast recht. Warum sollten wir nicht nach dem Süden reisen? Kennst Du noch etwas anderes von der Welt als Paris? »

« Nichts, gar nichts! »

« Also, packen wir unsere Koffer und fahren wir so bald wie möglich ab. »

« Und Du willst mich wirklich mitnehmen? »

Gaston sieht, wie ihre Wangen sich natürlich röten, er hört den gedämpften, schluchzenden Ton in ihrer Stimme, der ihn schon bei der ersten Begegnung entzückte, und denkt, dass er, beim Teufel, ihr zuliebe das solide Leben eines Bourgeois führen könnte. Bei dem Gedanken an

die soeben beschlossene Reise aber regt sich wieder sein abenteuerliches Herz — zuvor verlief sein Dasein in vielen verschlungenen Kurven, Hang und Notwendigkeit trieben ihn oft in dunkle Bezirke, in Gefahren, von denen Amélie nichts weiss.

Er nimmt ihre Hand, die in grauem Wildleder schmal auf dem Marmor liegt, drückt sie und sagt:

« Regeln wir also morgen unsere Angelegenheiten. Und dann: Zur Côte d'Azur! »

Sie gehen durch die Pariser Strassen, die vom lebhaften Getriebe des abendlichen Lebens schwirren, zu ihrem Quartier, ein sprühender Regen fällt, darin das rosige, gelbe und weisse Licht der tausend Lampen mit dem Geflimmer von Edelsteinen irisiert.

Der Concierge öffnet und blickt ihnen brummig wie immer nach, aber kaum hat er den Kopf in sein dunkles Loch zurückgezogen, als Amélie am Halse des Geliebten hängt und ihn rasend küsst, als bräche das Gefühl der Dankbarkeit und Freude im ersten unbewachten Augenblick wie ein Gewitter aus ihr hervor.

Der nächste Tag läuft wie eine flinke Spule ab: es werden Pässe besorgt, die Wohnung gekündigt, Besorgungen gemacht, Amélie hat einen so spärlichen Kleiderbestand. Aber als der Abend kommt, ist auch sie für ihre erste Fahrt gerüstet. Sie legt, unter dem fröhlichen Gelächter Gastons, die Fahrkarten mit verliebten Blicken auf den Nachttisch. In früher Morgenstunde besteigen sie den Nizza-Express.

Schon im Hotelvestibül, auf der Promenade von Nizza, stellt Gaston fest, dass das kleine Pariser Mädchen sich in eine beherrschte Dame der grossen Welt verwandelt hat. Er sieht sie stolz und sicher neben sich schreiten, nur wenn es niemand bemerkt, drückt sie verstohlen seinen Arm, und ihre schönen, grossen Augen sehen ihn schwärmerisch an. Gaston fühlt durch Amélies hemmungslose Liebe das Fundament seines Lebens so sehr gefestigt, dass er beinahe fähig wäre, sich für die ganze Zukunft in einem bürgerlichen Leben zu verankern. Wenn er nur soviel Barmittel besässe, um sich etwa ein kleines Café in Paris zu kaufen, eine sichere Existenz mit Amélie an der Seite wäre doch nicht zu verachten. Er sieht sie schon an der Kasse sitzen und mit ihren manikürten weissen Fingern die Geldstücke einsammeln...

Eines Tages fahren sie hinüber nach Monte Carlo, um das Glück auf die Probe zu stellen. Amélie steht, äusserlich ruhig, doch mit vibrierendem Herzen, hinter Gastons Stuhl, sie sieht, wie die Ships haufenweise seinen Händen entrollen, und als sie fürchtet, dass er zuviel verliere, dreht sie ihn an der Schulter herum und blickt ihn fragend und warnend an.

Gaston erhebt sich, schwer und erschöpft. « Ja, für heute ist es genug », sagt er, während sie den Saal verlassen, und als sie am Meer entlangwandern, ist es ihm, als fange Amélie an zu weinen.

« Ich bringe Dir kein Glück », hört er sie schluchzen. Er muss sie lange trösten, bis sie wieder Mut fasst und lächelt.

« Ja, es wandelt niemand ungestraft unter Palmen, weisst Du. Aber nun wollen wir den Verlust sehr schnell verschmerzen und Abendbrot essen. »

Amélie renoviert ihre Schönheit, und als sie ihren Hotelsaal betreten, ist sie wieder so frisch und lebendig, dass von den Tischen der Nachbarn viele versteckte Blicke zu ihnen herübergleiten.

Nach dem Essen gehen sie ins Café, die Musik der Kapelle schwärmt und jauchzt durch offene Fenster in die milde südliche Nacht hinaus. Während Amélie hingegeben zuhört, spinnt Gaston seinen Traum von dem kleinen Pariser Kaffeehaus weiter und erwägt, dass es doch verdammt schwer sei, anständig zu leben. Man bringt die Abendzeitungen aus der Hauptstadt, die eben im Flugzeug herüberkamen, er blättert darin und sein Auge bleibt auf einer Notiz hängen, die von der Verhaftung eines internationalen Taschendiebes berichtet, den man beim Rennen in Longchamps verhaftete.

« Ein Glück, dass ich nicht in Paris war », denkt Gaston, « ich wäre sicherlich mit von der Partie gewesen.» Er sieht Amélie dankbar und zärtlich an, weil sie ihn zu dieser Reise veranlasst hatte.

Dann findet er im Inseratenteil eine Verkaufsanzeige des kleinen Café Trianon, in dem er als ganz junger Mensch einmal das Nickeltablett geschwungen hatte. Ja, das waren andere Zeiten. Man verdiente zwar nicht viel, aber man wusste, wieviel morgen noch in der eigenen Tasche stecken würde. Jetzt kam ihm diese Wissenschaft immer erst nach der Untersuchung fremder Taschen. Noch wusste er nicht, wovon er morgen weiterspielen sollte und wie die

Hotelrechnung zu bezahlen wäre. Musste auch gerade jetzt diese Meldung über einen alten Freund zu ihm gelangen, wo er ganz besonders sichere Finger brauchte ?

Er beschliesst, an einem andern Ort seine Kräfte zu sammeln und meint am nächsten Morgen :

« Nun müssen wir aber auch die Umgebung etwas genauer kennenlernen. » Er bestellt einen Wagen, und sie fahren von der auch nicht mehr ständig blauen Küste fort, ins Innere des Landes hinein. Es zeigt sich, dass Gaston nach kurzer Zeit schon orientiert ist, er sagt zu Amélie, hier müsse irgendwo ein sehenswertes historisches Schloss stehen, das man besichtigen könne. Der Chauffeur findet es nach einigen Irrfahrten, ein Wächter öffnet das Tor und führt die beiden zuerst im Park und dann im Palast umher. Amélie ist ganz und gar entzückt, als sie die Schätze in den vielen verdunkelten Sälen besichtigt, und auch Gaston fühlt seine Erwartungen bestätigt, ja weit übertroffen. An den Wänden stehen antike geschnitzte Ebenholzschränke zu Dutzenden, in den Vitrinen werden seltene Majoliken und Porzellane sichtbar, auf glasüberdeckten Tischen häufen sich Juwelen und goldene Schätze. An den Wänden hangen entweder kostbare Gemälde alter Meister oder riesige Gobelins mit mythologischen Szenen in zart verblichenen Farben. Das Steinparkett des Fussbodens trägt, in Mosaik, das Wappen des alten Geschlechtes.

Es ist schwer auf anständige Weise Besitzer eines Kaffeehauses zu werden

Es sind die Reichtümer von Generationen, sorgsam zusammengetragen und in blendenden Schaustücken nebeneinander aufgeschichtet — fürwahr ein Museum voller Werte, die nur nach Millionen zu berechnen sind. Manche der Besitzer fanden Vergnügen an technischen Spielereien, sie liessen sich in Gold und Elfenbein ganze Wälder, Jagdszenen, Bergwerke und Turniere erbauen. Andere wieder sammelten Goldmünzen aus allen Epochen — Gaston fühlt sich weniger durch den antiken, als vielmehr durch den noch immer gleich grossen metallischen Wert der Münzen fasziniert.

Das Interessanteste aber ist eine Tabatièrensammlung, die in chronologischer Anordnung auf einem grossen Empiretisch ausgebreitet ist. Einzelne Stücke blitzen von Brillanten und anderen kostbaren Edelsteinen. Und diese wertvolle Sammlung ist nicht unter Glas verschlossen, sondern nur mit einer Brokatdecke gegen den Staub geschützt. Eine bessere Gelegenheit vermag Gaston sich kaum zu wünschen.

Geduldig geht der Wächter hinter Amélie und Gaston einher, gibt seine Erklärungen, zieht die Vorhänge auf und entfacht das elektrische Licht, wenn es nötig erscheint. Es ist ein alter Mann, der der fürstlichen Familie nun in der dritten Generation dient, er hat eine Nase voller Pokkennarben und einen müden, schleifenden Gang. Zuweilen bleibt er in einem Saal zurück, es wird unheimlich still, denn das Schloss liegt weit von der Stadt entfernt, ganz einsam zwischen Orangengärten. Gaston blickt mit fanatischen Augen auf all die aufgespeicherten Schätze, die seit Jahrhunderten in diesen Räumen zwecklos ruhen.

Einmal, als sie allein sind, sagt Amélie flüsternd :

« Eigentlich hat der Alte viel Vertrauen zu uns, wir könnten doch leicht eine Vase oder eins der herumliegenden goldenen Zierate einstecken. Aber ich werde das Gefühl nicht los, obwohl ich mich natürlich an keinem Gegenstand vergreifen möchte, dass überall, aus allen Winkeln, Augen auf uns niedersehen. »

Gaston blickt lächelnd umher. In diesem Zimmer konnte der Alte sie getrost allein lassen; diese riesigen Vasen, diese Reihen ziemlich umfangreicher Kupferstiche würden keinen Langfinger reizen. Er meint, dass

die eingeschlossene Luft unbewohnter Räume ihn immer ermüde und fragt den Wächter, ob man nicht einen Augenblick auf eine Terrasse hinaustreten könne, um sich zu erfrischen. Jene dort drüben zum Beispiel biete sicherlich einen schönen Ausblick. Er weiss, dass nur von dem Zimmer mit der Tabatièrensammlung eine Tür ins Freie führt, denn er hatte zuvor, scheinbar in den Anblick des Gartens versunken, seine Kunst bereits an dem Türverschluss erprobt.

Der Wächter geht mit ihnen zurück und versucht, die fragliche Tür zu öffnen. Ein schwieriges Unterfangen, denn der Riegel scheint unbeweglich. Gaston lehnt sich gegen den Empiretisch, während Amélie teilnahmsvoll neben dem sich abmühenden Wächter steht, der schliesslich bemerkt, die Tür sei zu lange nicht geöffnet worden.

Aber nun hat Gaston längst genügend von den goldziselierten, juwelen- und miniaturgeschmückten Dosen in der Tasche, mit deren Inhalt vergangene Geschlechter ihre Nase reizten — er möchte gehen, und auch Amélie ist müde geworden.

Der Wächter begleitet sie die Treppe aus rotem Marmor hinab, über den Vorhof mit seinen leuchtenden Fliesen, bis ans hohe eiserne Tor. Als Gaston ihm einen Geldschein überreicht, steckt er ihn mit höflicher Gebärde ein und meint, das Schloss werde nicht wie ein Museum gezeigt, es sei eine Ausnahme, dass er es den Herrschaften geöffnet habe, in einigen Wochen kehrten die Besitzer heim.

Während Amélie einsteigt, der Motor anläuft, zündet sich Gaston, noch neben der Tür des Autos stehend, eine Zigarette an. Er sieht, wie der Alte den Palast verschliesst und an der Seite des Hofes in seinem Häuschen verschwindet.

Am nächsten Vormittag muss Amélie allein bleiben, weil Gaston sich in Cannes mit einem Geschäftsfreund treffen will. Sie liegt in einem Sessel auf einer der Hotelterrassen und liest. Die männlichen Gäste des Hauses kreisen stundenlang um sie herum, aber sie bemerkt sie kaum, weil sie entweder mit ihrer Lektüre beschäftigt ist oder mit den Gedanken darüber, was Gaston wohl für Geschäfte mache und ob er wohl auch in Paris noch zu ihr halten werde. Sie fürchtet schon, dass sie seine Liebe verliere — so schnell wie sie sie fand.

Gaston kehrt am Nachmittag zurück. Er hat wieder Kleingeld für die Spielbank. Amélie steht am Abend wie gewöhnlich hinter seinem Stuhl und sieht, wie die Ships auf seinem Platz sich häufen. Die linke Hand in der Smokingtasche um einen kleinen Gegenstand gepresst, spielt Gaston mit scheinbar ruhigem, energiegesammelten Gesicht, zählt aufmerksam den Gewinn und weiss, dass nicht mehr viel zur Erfüllung seines Traumes vom Trianoncafé fehlt. Er umschliesst noch fester die kleine goldene Dose in der Tasche, auf die vor mehr als hundert Jahren ein Meister der Porzellanmalerei ein Mädchenantlitz gemalt hatte, als wäre Amélie sein Modell gewesen. Es war ihm gleich bewusst, dass diese Tabatière sein Talisman werden würde, er hatte sie darum dem dunklen Antiquitätenhändler vorerst noch entzogen. Aber nun schwört Gaston bei allen Heiligen, sämtliche Dosen in Cannes zurückzukaufen und samt dem Talisman in das Schloss auf den Empiretisch zu tragen, wenn es richtig sei, den eben gemachten Gewinn noch stehen zu lassen.

Es erweist sich als richtig, und Gaston beendet aufatmend sein Spiel.

« Morgen Abend bin ich ein anständiger Mensch », sagt er sich, « und übermorgen Caféhausbesitzer in Paris ! »

Er hat sich, wie er Amélie sagt, am nächsten Morgen noch einmal mit dem Geschäftsfreund in Cannes zu treffen, und als seine Angelegenheit bei dem Antiquitätenhändler zur beidseitigen Zufriedenheit gelöst ist, lässt er den Wagen nicht zum Hotel heimkehren, sondern in das Dorf fahren, das dem alten Schloss benachbart ist. Er beurlaubt den Chauffeur für eine Stunde, um einen Spaziergang im Park zu unternehmen. Er geht rings um die hohen Mauern herum, uralte Oliven ragen knorrig darüber hinweg, an einer Stelle sieht man zwei jener steilen Zypressen, die sich in

langer Allee bis zum Mittelpunkt des Gartens hinziehen. Als er an den Eingang kommt, hat er sich in einen Herrn mittleren Alters verwandelt, mit Henry-Quatre-Bart und einem steifen würdigen Gang. Am Tor steht der Alte mit der pockennarbigen Nase, er ist bereit, dem Fremden ausnahmsweise den Park des Fürsten zu zeigen. Grüne Orangen hängen dick an den Zweigen, Zitronen reifen, aber wo der Garten keine Fruchtbäume trägt, ist er verwahrlost, von wucherndem Unterholz bedeckt. Das Becken einer Fontäne steht leer, am Rande liegen die ledertrockenen Kadaver unzähliger Kröten.

Plötzlich sind sie an der Rückwand des Schlosses angelangt, der Alte fragt, ob der Herr auch das Innere besichtigen wolle. Gaston erwidert, er werde den Schätzen des Hauses vielleicht wenig Verständnis entgegenbringen, er sei nur ein grosser Verehrer der Natur, vielleicht aber gewinne man von einer der Terrassen einen schönen Ausblick auf den Park.

Der Wächter führt ihn am Bibliothekzimmer und einem kleinen Muschelsaal vorbei zur unteren Terrasse. Der soignierte Herr mit dem Henry-Quatre-Bart findet, dass eine solche Terrasse eine Etage höher gelegen sein müsse, damit der glückliche Besitzer sein herrliches Eigentum besser überschauen könne.

Da sei wohl noch eine andere, meint der Wächter, aber die Tür habe sich kürzlich nicht öffnen lassen, er wolle es nun noch einmal versuchen.

Gaston folgt ihm befriedigt, und als er sich gegen den brokatbedeckten Empiretisch lehnt, während der Alte mit Hingebung und blindem Eifer am verstopften Türschloss bastelt, denkt er, dass dieser Mann doch ein gar zu grosser Esel sei, und dass ein Fürst, der seinen Besitz so schlecht bewachen lasse, es gar nicht verdiene, dass man ihm seine Schätze wieder ins Haus trage.

So kommt es, dass Gaston seinen Talisman behält und zwölf weitere Tabatièren in den tiefen Taschen seines Pelzes verschwinden lässt. Dann erbarmt er sich des Alten und ist ihm beim Öffnen der Tür behilflich, die nach einigen Versuchen tatsächlich nachgibt und den ehrwürdigen Naturschwärmer auf die Terrasse hinauslässt. Als ihm der Alte auf dem Rückweg noch einige der Sammlungen zeigen will, dankt er so bestimmt, dass der Wächter die Finger von der Brokatdecke wieder fortnimmt.

Weil der Zug nach Paris erst am Morgen geht, und Gaston mit dem Abend nichts zu beginnen weiss, anderseits aber den Talisman noch besitzt, findet er, dass das Trianoncafé doch ziemlich klein sei. Warum sollte er die gute Gelegenheit, Besitzer eines grösseren Kaffeehauses zu werden, ungenutzt vorübergehen lassen? Ausserdem ist die Ausstattung Amélies noch immer höchst mangelhaft, es fehlt ihr an echtem Schmuck, an einem kostbaren Pelz — als Madame Bouvier, Gattin des grossen Cafetiers, würde sie gewissen Repräsentationspflichten genügen müssen.

Amélie steht also wieder hinter seinem Platz am Spieltisch und sieht die Ships seiner Rechten entgleiten, obwohl doch die Linke so fest den Talisman in der Smokingtasche umspannt. Nun geht das Geld für das Trianoncafé zum Bankhalter zurück, es folgen die Hotelrechnung, die Rückfahrkarten — Gaston erhebt sich, ungerührt wie ein Gentleman, während es in Amélies Gesicht zu zucken beginnt.

Indessen sie am Meer entlangwandern, schluchzt sie wie am ersten Abend: « Ich bringe Dir kein Glück. » Er tröstet sie wie damals mit dem ominösen Zitat von den Palmen, unter denen man nicht ungestraft wandle, und überlegt dabei, wie er das Geld für Hotelrechnung und Fahrkarten auftreibe, da er die Tabatièren doch nicht gut noch einmal in Cannes anbieten darf, sondern nach Paris bringen muss.

Und die Faust wütend um seinen Talisman gespannt, stellt er fest, dass es doch verdammt schwierig sei, auf eine anständige Weise Besitzer eines Kaffeehauses zu werden.